

Zeitschriften

Theologie und Religion

POTTIER, BERNARD. La sacramentalité du diaconat. In: Nouvelle Revue Théologique, Jhg. 119 Heft 1 (Januar-März 1997) S. 20–36.

Vor dem Hintergrund der vom Zweiten Vatikanischen Konzil angestoßenen Entwicklungen auf dem Gebiet der kirchlichen Ämter entwirft der Autor das Konzept eines Diakonats, der sich nicht als Durchgangsstation oder Vorbereitungsstufe zum Priestertum, sondern als eigenständige Ausprägung des dreigliedrigen kirchlichen Amtes versteht. In einem sakrament-historischen Teil des Aufsatzes kommt der Autor zu dem Ergebnis, daß es auf dem Gebiet der Amtstheologie durchaus Platz gebe und geben müsse für eine Weiterentwicklung. In einem systematisch-theologischen Teil wird darauf hingewiesen, daß die Identität des Diakonats so lange unbestimmt bleibe, wie sich ein späterer Priester zunächst zum Diakon weihen lassen müsse. Die geltende Praxis werde daher noch allzu sehr von dem Modell der „Subordination“ anstelle einer anzustrebenden „Komplementarität“ geprägt. Der Diakon, so sehr er psychologisch für manche Priesteramtskandidaten als Durchgangsstufe durchaus wichtig sei, dürfe nicht nur eine Vorbereitungszeit für etwas Späteres sein. Für die späteren Priester könne man nichtsakramentale Vorbereitungsstufen schaffen, mit denen die Kandidaten noch nicht in den Klerus eingegliedert würden. Die Diakonatsweihe müsse als eine eigenständige Weihe aufgefaßt werden, ohne daß sich damit das *eine* Weiheamt aufsplittern würde, das auf dreierlei Weise ausgeübt werde.

SCHREURS, NICO. Vrijheid en medezeggenschap in de katholieke kerk. In: Tijdschrift voor Theologie Jhg. 36 (Oktober-Dezember 1996) S. 348–364.

In seinen Überlegungen zu Freiheit und Mitsprache in der katholischen Kirche erinnert der niederländische Dogmatiker an die so intensive wie kontroverse Kirchenreformdiskussion der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland, bei der es vor allem um das Thema Synoden ging. Auf der einen Seite stand die Forderung

nach kirchlicher Synodalität als Reaktion auf die politischen Umwälzungen durch die Französische Revolution wie in Rückbesinnung auf die Praxis der Alten Kirche. Auf der anderen Seite artikulierte sich der dann siegreiche Ultramontanismus, für den Synoden nur als Instrumente der Disziplinierung und Zentralisierung vorstellbar waren. Schreurs weist auf die Verengungen durch das ultramontane Geschichts- und Kirchenbild hin: „Der Mythos, die Ultramontanen hätten der Kirche ihre wahre Tradition zurückgegeben, verschaffte dem Katholizismus jahrzehntlang ein hohes Maß an Uniformität.“ Es spreche bei genauerem Blick auf die Geschichte aber nichts für die Annahme, daß die zentralistisch-monarchische Kirchenkonzeption die einzige wirksame Fortsetzung der neutestamentlichen oder frühchristlichen Kirche sei und daß „Strukturen, die mehr Freiheit und Mitsprache verlangen, in der Kirche prinzipiell ausgeschlossen sind“. Die Ausführungen münden in das Plädoyer an alle Seiten, im heutigen Streit um Mitsprache in der Kirche zu einer echten Versöhnung zu kommen.

Kultur und Gesellschaft

BECK-GERNSHEIM, ELISABETH. Die soziale Konstruktion des Risikos – das Beispiel der Pränataldiagnostik. In: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis Jhg. 47 Heft 3 (1996) S. 284–296.

Der am Beispiel der Gentechnik und insbesondere der Pränataldiagnostik geführten Auseinandersetzung mit dem nach wie vor mehrheitlich dem modernen Fortschrittsparadigma verhafteten Risikobegriff und „Risikodiskurs“ der Naturwissenschaften liegt eine schon vielfach beschriebene Beobachtung zugrunde: die schnell wachsende Nachfrage bei der Pränataldiagnostik, die fast schon zur Routineuntersuchung der Schwangerschaft geworden sei. Die grundsätzliche Diskrepanz aber zwischen den mittlerweile großen Fortschritten der Gentechnik in der Diagnose und einem im Vergleich zu diesen eklatanten „Nachhinken“ bei der Therapie hat im Falle der Pränataldiagnostik besonders gravierende Folgen, bis hin zur Assoziation eugenischer Pro-

gramme. Wenn die verstärkte Nachfrage pränataler Diagnostik von den Eltern mit der Fürsorgepflicht, einer „optimalen Vorsorge“, dem Wohlergehen bzw. einer befürchteten leidvollen Existenz des Kindes begründet wird, sieht Beck-Gernsheim darin auch die Wirksamkeit eines bestimmten Argumentationsmusters, dessen sich die Förderer einer breiten gesellschaftlichen Akzeptanz für die Gentechnik bedienen. Mittels der Analyse einschlägiger Texte untersucht die Autorin verschiedene Spielarten dieser „Akzeptanzrhetorik“: beispielsweise die Betonung einer permanenten Bedrohung menschlichen Lebens durch genetische Risiken, Anomalien oder Defekte oder der Appell zu Vorsorge, Fürsorge und Verantwortung für Gesundheit im Sinne der „Vermeidung“ von Krankheit und Defekt, Leiden und Behinderung.

HEITMEYER, WILHELM u. a. Desintegration und islamischer Fundamentalismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B7–8/97 S. 17–31.

Dem Beitrag liegen die Ergebnisse einer im Herbst 1995 durchgeführten empirischen Untersuchung der Lebenswelt 15- bis 21-jähriger türkischer Jugendlicher in Deutschland zugrunde. Es seien nicht zuletzt Ausgrenzungstendenzen in der deutschen Mehrheitsgesellschaft, die identitätsstiftende bzw. -sichernde Abgrenzungstendenzen bei Teilen der türkischen Migranten förderten. Solche Tendenzen könnten sich, dieses Fazit zieht der Bielefelder Gewalt- und Konfliktforscher, auch mit gesellschaftlich riskantem, weil demokratieabweisenden oder -gefährdendem religiösem Fundamentalismus und Nationalismus verbinden. Ohne in skandalisierende Szenarien oder vermeintlich ausländerfreundliche Tabuisierung zu verfallen, müsse doch die tendenzielle Gefahr gesehen werden, daß individuelle Probleme der Integration kompensiert würden mit der Intensivierung eines Rückzugs in die kollektivierende ethnisch-kulturelle Gemeinschaft. Je geringer türkische Jugendliche in die deutsche Mehrheitsgesellschaft integriert sind, dies zeigt Heitmeyer u. a. in bezug auf Mitgliedschaft, Sympathien oder Ablehnung von Organisationen wie der „Grauen Wölfe“, desto eher ließen sich islamisch-fundamentalistische, auch nationalistische Einstellungs- und Orientierungsmuster bei ihnen finden.